

*Die Vergangenheit kehrt nicht zurück, lässt sich nicht zurückholen, das ahnen sie. Traurig, dass es nicht weitergeht, wie sie sich es erhofft haben. Alles scheint gescheitert. Enttäuschte Hoffnungen, unerfüllte Wünsche. Sie wissen, was sie gehabt, was sie Gutes erlebt haben. Zuweilen empfinden wir so, wenn berufliche Rückschläge kommen, Beziehungen zerbrechen, Erkrankungen einschränken, wenn ein Mensch stirbt. So kommen Erinnerungen an schöne Zeiten, die weh tun. Die gute alte Zeit wird gepriesen, die Vergangenheit verklärt als sei es früher niemals schwer gewesen, alles schön und besser gewesen. Diesen Selbstbetrug begehen manche Christen, wenn sie heute durch unmenschliches Verhalten, lebensferne Regeln, stures Festhalten an weltfremden Ansichten, Gebeten, Liedern und Gottesdienstformen die Vergangenheit zurückholen wollen, wenn sie behaupten früher sei alles besser gewesen, auch die Menschen. Es bräuchte nur wieder so wie früher zu werden und schon sei alles gut. Doch was unehrlich und falsch gegenüber der privaten Vergangenheit, der eigenen Lebensgeschichte ist, ist auch falsch und unehrlich gegenüber Vergangenen des kirchlichen Christentums. Mit Angstmacherei, mit Druck, Zwang, Kontrolle durch Mitmenschen und Amtsträger, die jegliche Individualität und jedes minimale Abweichen von Überzeugungen, Regeln und Verhalten bestrafen, ist von der Botschaft der Freiheit und Liebe, Versöhnung und Würde des Menschen kaum etwas zu spüren gewesen. Denn dieses harte Verhalten hat zum Tod Jesu und später zur Verfolgung von Christen geführt. Mit der Botschaft und dem Leben Jesu hatte dies wenig gemeinsam und doch hat sich durch diese Zeit das Gespür und Verständnis für Jesu Leben und Botschaft erhalten und erneuert. Reformation und II. Vatikanisches Konzil geben Kunde davon. Es gibt ein Nachtrauern vergangener guter beglückender Zeiten und Erlebnisse, von denen wir dankbar zehren, die uns ermutigen zu leben, aber ebenso müssen wir schlimme Fehler, bittere Tränenmeere, Schicksalsschläge annehmen, wer darf da behaupten, früher sei privat, gesellschaftlich, kirchlich alles besser gewesen?! Das Leben kann man oft nur rückwärts verstehen, doch leben muss man vorwärts, also in der Gegenwart. Wir erkennen, warum wir so geworden sind wie wir sind, was und wer uns geprägt und geformt hat, erkennen unsere Fehler und unsere Begabungen, aber wir leben heute. Da gilt es sich auf den Weg zu machen, damit wir gelungen, geheilt, geliebt, versöhnt und zuversichtlich leben. Mit manchen kann man gut darüber reden, ohne Angst, dass sie es sensationsgierig weiter erzählen. Private Fragen, privates Leben gehen nicht alle etwas an, müssen nicht alle wissen und beurteilen. Deswegen gehen zwei Menschen für ein solches Gespräch weg von Klatschongeld und Tratschtanten. Sie versuchen zu verstehen und kommen doch nicht weiter, es bedarf eines Außenstehenden, der ihnen hilft, der sie an manches erinnert, der ihre Sicht der Ereignisse und Worte verändert, der ihr Denken ändert und erweitert und damit ihren Glauben. Sie haben keine Angst davor, sie klammern sich nicht stur an ihren Ansichten und zwingen nicht dem Fremden ihre Meinung als die einzig wahre, richtige Wahrheit auf. Die Offenheit, die Bereitschaft andere Meinungen und Ansichten, eine andere Sicht des Lebens und des Glaubens anzuhören und zu übernehmen, eröffnet ihnen Zukunft und Zuversicht. Das ist das, was Menschen brauchen für ihre eigenen Sorgen und Probleme, was die Gesellschaft zur Lösung wichtiger Fragen braucht, aber Kirche und Glaube, Amtsträger und Gläubige ebenso dringend. Eine angstfreie, vorurteilsfreie andere Sicht des Christsein, des Glaubens, der Kirche zuzulassen, die in der Vielfalt der Men-*

*schen und der Wege zu Jesus keine Bedrohung, keinen Untergang, sondern lebendige Vielfalt und Stärke sieht, die zu leben hilft, die Gott entdecken lernt, die Jesus als wirkliche Mitte des Denkens, Verhaltens und Glaubens ernster nimmt denn je. Drei Tage nach den schrecklichen Ereignissen suchen sie das Ganze zu verstehen und dank des Fremden gelingt es auch. Zeit nehmen und Änderungen im Denken, Verhalten und Glauben annehmen, das eröffnet Zukunft, das lässt Leben zu, ein anderes, ein gewandeltes. Manchmal geschehen Katastrophen, die nach Veränderungen geradezu schreien, damit man weiterleben kann. Dann braucht es Zeit, die richtigen Reformen zu erkennen und sie dann in die Tat umzusetzen. Manchmal sind der Worte genug, manchmal muss geschwiegen werden, bevor Worte und Stille, Taten und Erneuerungen, Reformen und Veränderungen hervorbringen, die neues gutes Leben ermöglichen. Doch brauchen wir Worte und Menschen, die uns verstehen mit unserer Lebensgeschichte und unserer Art zu glauben, damit wir den Mut aufbringen uns zu öffnen und zu trauen, über unsere Fragen und Probleme zu sprechen. Wir brauchen das Gefühl angenommen und geborgen zu sein, denn erst dann können wir kritische Anfragen zulassen und auch über diese nachdenken. Daraus folgen dann neue Einsichten, neue Perspektiven für uns und auch für unseren Glauben. Das ist der verborgene Weg Jesu mit uns Menschen. Manchmal begegnen uns solche Menschen, die es wie Jesus machen. Das ist Christsein im Alltag, weitab von Vorschriften, Titeln, huldvollem Gehabe und feierlichen Selbstdarstellungen. Solche Begegnungen und Menschen lassen unser Herz brennen, dh. höher schlagen, aufleben. Solche Menschen an unserer Seite brauchen wir; Begegnungen, Gespräche, die uns im Glauben weiterbringen, die uns menschlich weiterentwickeln und reifen lassen. Daher die allzu verständliche Bitte: „bleib bei uns, es wird doch schon dunkel, der Tag geht zur Neige“. Solche Menschen brauchen wir an unserer Seite, manche finden sie in Freundschaften und Partnerschaften, ohne die keiner leben kann. Aber wir begegnen solchen wichtigen Menschen zuweilen zufällig und nur für kurze Zeit. Aber sie berühren uns, verändern uns dauerhaft. Wir vergessen sie nicht, auch wenn sie uns verloren gehen, so machen sie unser Herz doch brennen. In solchen Menschen entdecken wir Jesus selbst, der uns mit seinem Leben und Worten, seiner Gegenwart ermutigt, uns selbst und Gott zu entdecken und ihm zu vertrauen, auch wenn wir nicht alles verstehen, auch wenn es drunter und drüber geht. So ist doch Gott derjenige, der uns versteht und uns annimmt.*